

Karsten Brenner
Vorsitzender des Vorstandes der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Vortrag in Sant'Anna di Stazzema am 14. Juli 2013

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Silicani
liebe Frau Westermann,
sehr geehrte, liebe Enrico Pieri und Enio Mancini,
liebe Bürger von Stazzema,
liebe Gäste,

seien Sie herzlich begrüßt an diesem Sonntagabend im Museo Sant'Anna, ich danke Ihnen sehr für Ihr Kommen und Ihr Interesse. Es ist mir eine Ehre, Ihnen heute von Willy Brandt erzählen zu dürfen, der in diesem Jahr - genau: am 18. Dezember 2013 - 100 Jahre alt geworden wäre. Brandt war ein großer deutscher Staatsmann und Sozialdemokrat, Europäer und Weltbürger, an den zu erinnern wir in diesem Jahr also besonderen Anlass haben. Sein Leben und Wirken, ganz der Politik gewidmet, es war einzigartig und zugleich vorbildhaft, es hat uns heute noch viel zu sagen.

Doch hier zu sprechen, ist nicht nur eine Ehre, es ist vor allem eine große Bürde und Herausforderung. Ich bin, wir sind das erste Mal bei Ihnen in Sant'Anna di Stazzema, und mir fehlen die Worte, die dem auch nur annähernd gerecht werden könnten, was am 12. August 1944 in diesem Ort geschehen ist. Trotzdem hier zu sprechen, fällt einem dann etwas leichter, wenn man die Worte gelesen hat, die Bundespräsident Joachim Gauck bei seinem Besuch im März gefunden hat, um die tiefe Scham und die Verantwortung für die Gräueltaten zum Ausdruck zu bringen, die hier von Deutschen begangen worden sind. Und noch mehr helfen die versöhnlichen Worte, mit denen Ihr Staatspräsident Napolitano ihm darauf geantwortet hat. Bundespräsident Gauck nannte den gemeinsamen Besuch ein Zeichen dafür, dass hier Versöhnung stattgefunden hat, durch das Bewahren und Erinnern, und er dankte allen, die zu diesem Wunder, wie er es nannte, beigetragen haben. Seinem Dank an Ihre gemeinsame Arbeit möchte ich mich anschließen.

Endgültig ermuntert zu diesem Vortrag, hat mich der Gedanke, dass Ihren Staatspräsidenten so viel mit Willy Brandt verbindet. Am 3. März dieses Jahres hat Giorgio Napolitano auf Einladung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung und der Humboldt-Universität in Berlin eine Vorlesung zu Ehren Willy Brandts gehalten. Beide Politiker standen einst im Widerstand gegen den Faschismus und das Nazi-Regime und beide brachte später ihr konsequentes Eintreten für eine bessere Welt zusammen. Giorgio Napolitano hat in Berlin noch einmal seine Verehrung für den Mitstreiter und Freund Willy Brandt zum Ausdruck

gebracht, den er in den 80-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kennengelernt und so sehr schätzen gelernt hatte.

So sagte er – an den Vorsitzenden des Kuratoriums unserer Stiftung gerichtet, den Bundestagsvizepräsidenten Wolfgang Thierse: „Ja, lieber Freund Thierse, mich verband eine große Bewunderung und eine wachsende Affinität mit Willy Brandt, ideell wie politisch. Bis zum heutigen Tage fühle ich mich mit Willy Brandt und den politischen Werten und Idealen, die er vertrat, eng verbunden.“

Meine Damen und Herren, die Zeit des Hitler-Reichs und des 2. Weltkrieges hat Willy Brandt im skandinavischen Exil verbracht, zunächst in Norwegen, dann in Schweden. 1945, gleich nach Kriegsende, reiste er nach Deutschland, um für skandinavische Zeitungen über den Nürnberger Prozess zu berichten, in dem erstmalig die Kriegsverbrechen der führenden Vertreter des Nazi-Regimes vor einem Gericht der Alliierten verhandelt wurden. Bei dieser Gelegenheit fasste er seine Eindrücke auch in einem Buch zusammen, das er „Verbrecher and andere Deutsche“ betitelte. Willy Brandt war klar, dass Deutschland für die begangenen Verbrechen einstehen musste und dass selbstverständlich auch diejenigen Deutschen, die sich nicht persönlich schuldig gemacht hatten, Verantwortung dafür übernehmen mussten. Er wollte seinen skandinavischen Lesern aber auch deutlich machen, dass es - neben Verbrechern, Tätern und Mitläufern - auch „andere Deutsche“ gab, die sich distanziert gegenüber dem Regime verhalten oder sogar aktiv Widerstand geleistet hatten – und er wollte darum bitten, dem Lande, insbesondere seiner Jugend nach dem Kriege eine Chance zu geben, es wieder in die Gemeinschaft der europäischen Völker aufzunehmen. Nicht viele Deutsche waren legitimiert, so für dieses „andere“, das bessere Deutschland zu sprechen - Willy Brandt durfte sich nach seinem bisherigen Lebensweg solche Worte erlauben.

Das Leben Brandts war ein für einen Deutschen sehr ungewöhnliches Leben. Davon möchte ich jetzt erzählen, und mit dieser Erzählung durchschreiten wir fast das gesamte, wechselhafte 20. Jahrhundert, in allen seinen Höhen und Tiefen. Brandt wurde als Herbert Frahm geboren, das war sein ursprünglicher Name, 1913 – das heißt noch im Kaiserreich, vor Ausbruch des 1. Weltkrieges. Er wuchs auf in seiner norddeutschen Heimatstadt, im Lübeck der 20-er Jahre, in den unruhigen Zeiten der ersten deutschen Demokratie, der Weimarer Republik. Er wurde in einfache Verhältnisse hineingeboren, seine Mutter war Verkäuferin in einem Konsumgeschäft, seinen Vater hat er nie kennengelernt. Doch sein Stiefvater, ein Lastkraftwagenfahrer, früher einmal Landarbeiter, kümmerte sich um ihn und führte ihn früh in die Welt der Arbeiterbewegung ein, die in Lübeck eine Hochburg besaß. Mutter und Stiefvater wussten um den Wert von Bildung und Kultur, und sie brachten den Jungen zu den Lübecker Arbeitervereinen, wo er rasch viel lernte, Selbständigkeit erwarb und auch schon früh mit Politik in Berührung kam.

Mit 14 Jahren wurde der junge Brandt, Herbert Frahm also, Mitglied der „Roten Falken“, wenig später der „Sozialistischen Arbeiterjugend“, und bereits mit 16 durfte er schon der „Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ beitreten. Er war ein aufgeweckter, tüchtiger Schüler, und so wurde ihm die Möglichkeit eröffnet, eine höhere Schule, das Gymnasium zu besuchen. Dafür wurde ihm das Schulgeld erlassen, und so erschloss sich ihm die gesellschaftlich abgegrenzte Welt des Bürgertums. Dieser Arbeiterjunge aus Lübeck, der es einmal bis zum Bundeskanzler schaffen sollte, ist ein Paradebeispiel dafür, dass der Zugang zu Bildung der Schlüssel zum Erfolg im Leben ist und dass jedem Kind, gleich aus welchem Elternhaus es kommt, diese Chance gegeben werden muss. Er machte erfolgreich das Abitur, und bekam für sein weiteres Leben das Rüstzeug mit, sich in beiden Welten, der der Arbeiterschaft und der des gebildeten Bürgertums, zu bewegen und zu bewähren.

Bald widmete der junge Herbert Frahm fast seine gesamte Freizeit dem politischen Engagement. Leidenschaftlich, ja ungestüm kämpfte er für seine sozialistischen, durchaus radikalen Ideale. In seinem Erinnerungsbuch „Links und frei“ schrieb er später: „Als Angehöriger der alten Arbeiterbewegung hatte ‚man‘ in einer eigenen Welt gelebt, die jene einer aufstrebenden Klasse war. Einer Freiheitsbewegung, die Hunderttausende aus dem Nichts herausführte, doch zugleich gewisse Erscheinungsformen einer Massensekte aufwies.“

Seine Mitschüler am Gymnasium erkannten, dass er in einer gänzlich anderen Umgebung aufwuchs als sie. Aber respektvoll nannten sie ihn den „Politiker“ und machten ihn zu ihrem Klassensprecher. Er war beliebt und hatte viele Freunde, aber keinen, der ihm tatsächlich nahestand, was er damit erklärte, dass er sich immer nur schwer anderen Menschen gegenüber öffnete.

Früh kam sein journalistisches Talent zum Ausdruck, von dem er ein Leben lang zehren sollte. Schon im Alter von 15 Jahren begann er kleine Artikel für eine sozialdemokratische Zeitung, den Lübecker Volksboten, zu schreiben, später auch für andere Blätter. Eindrucksvoll ist unter anderem ein Artikel, den er 1930, als Sechzehnjähriger, schrieb: „Die Jungens vom Hakenkreuz“, der zeigte, auf welchen Irrweg sich die Jugendlichen begaben, die Hitler hinterherliefen, und der ihnen klar machte, dass sie sich missbrauchen ließen. Die Gefahren des Nationalsozialismus hat er klar erkannt und sich mit dessen Anhängern längst vor der Machtübernahme Hitlers mutig und offen auseinandergesetzt.

In diesem Kampf war ihm seine Partei, die SPD, programmatisch und in ihren Aktionen, nicht entschieden genug. Darüber geriet er aneinander mit seinem politischen Mentor, Julius Leber, dem Chefredakteur der Lübecker Zeitung und Reichstagsabgeordneten, der später selbst in den aktiven Widerstand gegen das Nazi-Regime trat und kurz vor Kriegsende von den Nazis hingerichtet wurde. Der junge Herbert Frahm schloss sich 1932 einer neu gegründeten linkssozialistischen Splitterpartei an, der Sozialistischen Arbeiterpartei

Deutschlands, der SAP. Damit zerbrach nicht nur die Verbindung mit Julius Leber. Auch die Aussicht auf ein Stipendium der SPD, um zu studieren, war dahin.

Nach der Machtergreifung Hitlers im Januar 1933 wurde sofort jegliche politische Opposition unterdrückt und bekämpft. Im deutschen Parlament war die SPD die einzige Partei gewesen, die sich gegen das Ermächtigungsgesetz für Hitler gestemmt hat. Beide Parteien – die große SPD und von ihr abgespaltene SAP - wurden sofort verboten, ihre Politiker wurden verfolgt und mussten - wie zuvor schon die Kommunisten - in die Illegalität gehen. Die Reichsleitung seiner Partei schickte Frahm auf geheimem Wege nach Norwegen, nach Oslo, wo er einen so genannten „Stützpunkt“ aufbauen sollte, um von dort aus die Untergrundarbeit der SAP in Deutschland zu unterstützen – nicht zuletzt mit Hilfe der Norwegischen Arbeiterpartei.

Herbert Frahm, der junge Willy Brandt, - er war – das muss man sich vor Augen halten – erst 19 Jahre alt, als er sein Lübecker Zuhause Richtung Norwegen verlassen und ins Exil gehen musste, einer völlig ungewissen Zukunft entgegen. Dort nahm er zu seinem Schutz den Decknamen Willy Brandt an, an dem er dann sein Leben lang festhielt und unter dem er uns bekannt wurde. Er schlug sich in Norwegen als Journalist durch, war aber immer gleichzeitig auch politisch aktiv. Dort, wie später auch im schwedischen Exil, war sein politisches Wirken Leben vom unablässigen Kampf gegen den Nationalsozialismus bestimmt. Er scheute sich nicht, kreuz und quer durch Europa zu reisen, war Beobachter im Spanischen Bürgerkrieg, und – was weniger bekannt ist – im Herbst 1936 ging er sogar direkt in die „Höhle des Löwen“ – nach Berlin. Als norwegischer Student mit dem Namen Gunnar Gaasland getarnt, betreute er für einige Monate die dortige Untergrund-Zelle seiner für illegal erklärten Partei, der SAP. Es ist nicht schwer sich vorzustellen, welches Risiko für Leib und Leben Brandt dabei in Kauf nahm.

Die Flucht aus der Heimat, die Erfahrungen und die menschlichen Begegnungen im Exil – all das beeinflusste Willy Brandts politisches Denken – dazu auch das Erleben der Grausamkeiten des spanischen Bürgerkriegs und das Paktieren der Sowjetunion mit Hitlerdeutschland.

Willy Brandt lernte in Norwegen und Schweden eine völlig andere, eine offene und tolerante politische Kultur kennen, die für ihn vor allem in einer sehr lebendigen Sozialdemokratie zum Ausdruck kam. Deren Politik war nicht von theoretischen Debatten beherrscht, sondern – ganz pragmatisch – auf die Erfüllung der wirklichen Bedürfnisse der Menschen gerichtet.

Diese Erfahrungen, auch die skandinavische Weltoffenheit, haben Willy Brandt und seine politischen Positionen tief geprägt und beeinflusst. Im Verlauf der

Exiljahre warf er so manchen ideologischen Ballast von sich und wandte sich entschieden gegen jede totalitäre Ideologie – gegen die des Faschismus, aber eben auch gegen den Kommunismus sowjetischer Prägung. Gemeinsam mit einer Reihe anderer exilierter SAP-Mitglieder schloss er sich später in Stockholm wieder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands an.

1939 – im Schatten des frisch geschlossenen Hitler-Stalin-Paktes – schrieb Willy Brandt eine vernichtende Kritik über die Sowjetunion und formulierte darin zugleich seine eigene politische Position unmissverständlich: „Der Sozialismus muss auf Freiheit und Demokratie aufbauen, will er eine Politik führen können, die ihn wirklich berechtigt, diesen Namen zu führen.“ Dies ist die Leitschnur seines Handelns geblieben – wie auch die unveränderten Grundwerte der Sozialdemokratie: Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität.

Noch etwas trieb Brandt damals schon um: Die Idee von Europa. Im Jahre 1940, wenige Monate nach Kriegsausbruch, begann er in Artikeln und Büchern darüber nachzudenken, wie sein in die Irre geführtes Land und wie das verfeindete Europa nach einem Ende des Krieges wieder eine friedliche Zukunft gewinnen könnten. Und ihm wurde klar, dass das nur in einer Föderation möglich werden könnte, in der die europäischen Länder sich zusammenschließen würden. Diese Vorstellung, ja diesen Traum eines rationalen und friedlichen Europas mit gleichen Rechten für alle Nationen und Völker hat Brandt mit seinen Freunden in Stockholm weiterentwickelt, unter denen auch der Österreicher Bruno Kreisky war. Übrigens hat parallel dazu, auf der anderen Seite des Kontinents, der Franzose Jean Monnet ähnliche Konzepte entwickelt, die Jahre später mit der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl Wirklichkeit wurden. Mit den Römischen Verträgen hat Europa, haben unsere Länder, 1957 endgültig die Konsequenzen aus den Katastrophen des Krieges gezogen, das war das Werk Robert Schumanns und Konrad Adenauers, Alcide de Gasperis und Paul Henri Spaaks. Brandt blieb sein Leben lang überzeugter Europäer und stand trotzdem weiter für die Interessen, aber auch die Verantwortung seines Landes ein.

Doch zurück zum skandinavischen Exil Willy Brandts. Brandt war im September 1938 vom Hitler-Regime ausgebürgert und damit staatenlos geworden. Als Norwegen im April 1940 von Hitlers Truppen besetzt wurde, musste er ins neutrale Schweden, nach Stockholm fliehen, vorübergehend wurde er sogar von den Deutschen festgenommen, blieb allerdings unerkannt. 1940 wurde ihm endlich die norwegische Staatsbürgerschaft zuerkannt, und so konnte er von Skandinavien, nun von Schweden aus, zusammen mit seinen Weggefährten den Kampf gegen Nationalsozialismus und Faschismus fortsetzen. Die Informationen der vom Nazi-Regime begangenen Gräueltaten erreichten die Exilanten erst allmählich und bruchstückhaft. Doch was Brandt erfuhr, darüber berichtete er und gab sein Material sogar an Nachrichtendienste

der westlichen Alliierten weiter. Das ganze schreckliche Ausmaß der von Deutschland zu verantwortenden Verbrechen wurde aber auch ihm erst nach Kriegsende klar, als er die Nürnberger Prozesse beobachtete und sich ein vollständigeres Bild der Kriegsverbrechen, der Auslöschung der Juden und der im Ausland begangenen Untaten der Nationalsozialisten und ihrer Schergen machen konnte.

Im Jahre 1947 entschied Willy Brandt sich endgültig für eine Rückkehr nach Deutschland. Er wollte am demokratischen Wiederaufbau seiner alten Heimat mitwirken. Schon 1949, mit Gründung der Bundesrepublik, wurde er Abgeordneter des Deutschen Bundestages. Aber nicht in Bonn, in Berlin begann Brandts Aufstieg zu einem der bedeutendsten deutschen Politiker des 20. Jahrhunderts. Es war ein Aufstieg, der nicht ohne Brüche, nicht ohne Rückschläge verlief. Auch seine eigene Partei hat es ihm nicht immer leicht gemacht. Brandt gehörte in den 50er Jahren zu den Befürwortern eines Modernisierungskurses für die Sozialdemokratie, der sich erst durchsetzen musste.

Die Berliner Jahre Willy Brandts fielen in die Zeit der Teilung Deutschlands und damit der Teilung der Stadt, die zu einer Frontstadt an der Nahtstelle zwischen Ost und West geworden war. Hier war das Schlagwort „Kampf um Demokratie und Freiheit“ keine leere Floskel. Willy Brandt setzte sich bald an die Spitze des Freiheitskampfes der Westberliner. Am 3. Oktober 1957 wurde er zum Regierenden Bürgermeister von Berlin gewählt.

Vier Jahre später errichteten die östlichen Machthaber die Mauer, die den sowjetischen Sektor von den westlichen Sektoren abtrennte und Westberlin in eine gefährliche Insellage brachte, immer bedroht von sowjetischer Willkür und der ihres Vasallen, der DDR. Dieses bauliche Monstrum aus Beton und Stacheldraht wurde zum Zeugnis eines menschenverachtenden Regimes, zu einem Symbol für Unfreiheit und Unterdrückung schlechthin. In diesen Tagen erinnern wir uns des bewegenden Besuches John F. Kennedys in Berlin vor genau 50 Jahren, mit dem der amerikanische Präsident die Garantie der Schutzmacht für die Sicherheit und Freiheit der Westberliner bekräftigt hat.

Willy Brandt und seine politischen Freunde, darunter Egon Bahr, waren nicht bereit, den Status quo zu akzeptieren und sich mit der Teilung der Stadt abzufinden. Für sie galt es, Mittel und Wege aufzutun, die Mauer durchlässiger zu machen – um der Menschen Willen. Dabei war sich Willy Brandt stets darüber im Klaren, dass eine aktive Ostpolitik nur auf der Grundlage einer festen Verankerung der Bundesrepublik Deutschland in der westlichen Allianz möglich war.

Menschliche Erleichterungen im geteilten Deutschland zu schaffen, das war ein wesentliches Motiv der Ost- und Deutschlandpolitik Willy Brandts. In der Praxis begann diese Politik in Berlin als „Politik der kleinen Schritte“ und hatte mit Unterzeichnung eines Passierscheinabkommens im Dezember 1963 einen ersten spürbaren Erfolg. Erstmals konnten die Westberliner zum Weihnachtsfest wieder ihre Verwandten im anderen Teil der Stadt, in Ostberlin, besuchen. In den weiteren Jahren schloss Brandts Westberliner Senat drei weitere solcher Abkommen mit der Regierung der DDR ab, um die Teilung der Stadt für die Bevölkerung erträglicher zu machen.

1964 wurde Brandt zum Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gewählt. Zweimal, 1961 und 1965, trat er als Spitzenkandidat seiner Partei bei den Bundestagswahlen an. Und auch wenn er das Amt des Regierungschefs beide Male nicht erreichte, verschaffte er doch der SPD stetig steigende Wählerzahlen.

Wie ich schon eingangs sagte, Brandt hat in den 14 Jahren des Exils seinen Glauben an das „andere“, an ein freiheitliches, demokratisches Deutschland niemals aufgegeben! Unablässig und leidenschaftlich ist er in einer Vielzahl von Veröffentlichungen und Vorträgen dafür eingetreten, dass Deutscher zu sein und Nationalsozialist zu sein nicht ein und dasselbe sein muss. In dieser Überzeugung ließ er sich auch nicht beirren, als gegen Ende des Zweiten Weltkrieges das Ausmaß der im deutschen Namen begangenen Kriegsverbrechen immer deutlicher wurde.

Um so stärker, meine Damen und Herren, haben Willy Brandt die in den sechziger und siebziger Jahren gegen ihn geführten Schmutzkampagnen getroffen – die zahlreichen Verleumdungen und Verzerrungen, die sich auf seine Exilzeit – auf die Zeit „draußen“, wie er es oft ausdrückte – bezogen. Für die jüngere Generation wird es – wie uns viele Gespräche bestätigt haben – immer unverständlich bleiben, dass ein Mann wie Willy Brandt wegen seiner Flucht aus Deutschland und seines Widerstands gegen die Nationalsozialisten böswilligen Anfeindungen ausgesetzt war und sich für seinen Weg rechtfertigen musste.

Doch auch wenn Brandt diese Angriffe schwer trafen – er ließ sich auf seinem Wege nicht beirren. Im Herbst 1966 führte er seine Partei, die SPD, die in den Bundesländern längst Regierungserfahrung gesammelt hatte, nun auch auf Bundesebene in die Mitverantwortung, wenn auch nur als Juniorpartner in einer ersten Großen Koalition. Willy Brandt selbst wurde Außenminister und Vizekanzler. Soweit es ihm in dieser Konstellation mit dem konservativen Koalitionspartner möglich war, leitete er die Politik ein, die er später als Bundeskanzler zum historischen Erfolg geführt hat – die Friedens- und Entspannungspolitik, die bis heute, selbst in anderen Sprachen, *Ostpolitik*

genannt wird. Willy Brandt war davon überzeugt: Es bedurfte einer neuen Politik gegenüber dem Osten, die dem Ziel dienen musste, den Frieden im Atomzeitalter zu sichern, den Menschen im geteilten Deutschland Erleichterungen zu schaffen und auf lange Sicht den Zusammenhalt der Nation zu wahren. Willy Brandt handelte stets im Bewusstsein eines deutschen Patrioten und eines verantwortungsvollen Europäers zugleich.

Am 21. Oktober 1969 endlich wurde Willy Brandt an der Spitze einer sozial-liberalen Koalition zum vierten Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland gewählt, der erste Sozialdemokrat in diesem Amt. Die Wahl war eine besondere Genugtuung für den Mann, der oft geschmäht und verleumdet wurde, weil er außerehelich geboren wurde, weil er 1933 ins Exil gegangen war und weil er sich um eine Verständigung mit dem Osten bemühte. Doch Willy Brandt galt auch als Mann der Zukunft, zunehmend stieß er auf große Verehrung. Er wurde von Schriftstellern, Künstlern, und Intellektuellen unterstützt. An der Spitze einer „Sozialdemokratischen Wählerinitiative“ stand der Schriftsteller Günter Grass, der später einmal Literaturnobelpreisträger werden sollte.

Meine Damen und Herren, Willy Brandt wurde nach Konrad Adenauer der zweite bedeutende Weichensteller der deutschen Nachkriegspolitik. Der Christdemokrat Adenauer hatte als Bundeskanzler den Ausgleich mit dem Westen gesucht und die junge westdeutsche Demokratie im nordatlantischen Bündnis sowie in der europäischen Gemeinschaft verankert. Auch Willy Brandt lag die Integration Westeuropas am Herzen und er trieb sie 1969 aktiv voran, zusammen mit dem Franzosen George Pompidou und den damaligen italienischen Ministerpräsidenten Mariano Rumor und Emilio Colombo.

Doch dem Werk der westeuropäischen Einigung fügte Brandt den Ausgleich mit den Nachbarn Deutschlands im Osten hinzu. Sein Ziel blieb es, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Nation zu wahren und auf lange Sicht einen Zustand in Europa zu erreichen, der ein Abschmelzen der beiden Blöcke - Ost und West - und eine Vereinigung der beiden deutschen Staaten unter dem Dach eines vereinten Europas ermöglichen sollte. Die Aufgabe, Europa zu einen, und die Lösung der deutschen Frage blieben für Willy Brandt immer untrennbar miteinander verbunden.

Die neue Ost- und Deutschlandpolitik der sozial-liberalen Koalition ging davon aus, dass es zur Änderung der Verhältnisse in Deutschland und Europa nie wieder zur Anwendung von Gewalt kommen dürfe. Deshalb setzte sie auf einen generellen Gewaltverzicht, auf die faktische Anerkennung der durch den Krieg gezogenen Grenzen in Europa und akzeptierte die Existenz der DDR als zweiten deutschen Staat, die allerdings nicht Ausland sei. Die neue Politik baute auf den Willen zu grenzüberschreitender Kooperation zwischen den Blöcken und sie strebte ein neues System gemeinsamer Sicherheit in Europa an. Damit einher

ging die Hoffnung auf einen allmählichen „Wandel durch Annäherung“: Zunehmende Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und zwischen den beiden verfeindeten deutschen Staaten sollten dazu führen, dass sich die Probleme der Teilung einmal friedlich lösen ließen und auch im kommunistischen Osteuropa Freiheit und Menschenrechten zur Durchsetzung verholfen werden könne.

Die Initiativen für die Neuausrichtung der Deutschland- und Ostpolitik erfolgten in einem geradezu atemberaubenden Tempo. Schon im ersten Regierungsjahr Brandts und seines liberalen Außenministers Walter Scheel wurden die Verträge mit Moskau und mit Warschau unterzeichnet und erstmalig trafen die beiden deutschen Regierungschefs auf zwei Gipfeltreffen zusammen, das erste in Ostdeutschland, in der thüringischen Stadt Erfurt, das zweite im Westen, im hessischen Kassel. 1972 kam es zur Unterzeichnung des Grundlagenvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, 1973 folgte das Abkommen von Prag mit der CSSR. Ein Vier-Mächteabkommen zwischen den Siegermächten des 2. Weltkriegs sicherte den freien Zugang von und nach West-Berlin. Die Menschen in den beiden deutschen Staaten spürten schon bald deutliche Verbesserungen. Der Besucherverkehr zwischen Ost und West nahm zu. Der Erfolg dieser Politik, gerade auch im innerdeutschen Verhältnis, bleibt unbestritten – auch wenn nicht alle Hoffnungen erfüllt wurden und die DDR-Führung bald versuchen sollte, sich von der Bundesrepublik wieder stärker abzugrenzen.

Große Wirkungen erzielte langfristig auch die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit, die parallel zur deutschen Ostpolitik auf multilateraler Ebene stattfand. An diesem sogenannten „Helsinki-Prozess“ nahm auch Italien aktiv teil, und auf das Ergebnis der Schlussverhandlungen in der finnischen Hauptstadt konnten sich später viele Menschenrechtler und Dissidenten in den kommunistischen Diktaturen Mittel- und Osteuropas berufen – ihre Regierungen hatten in Helsinki ja den Grundsätzen der Gedanken-, Informations- und Meinungsfreiheit zugestimmt und – wie es in der Schlussakte tatsächlich hieß – der „wirksamen Ausübung der zivilen politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen sowie der anderen Rechte und Freiheiten, die sich aus der Würde des Menschen ergeben und für seine frei und volle Entfaltung wesentlich sind“.

Willy Brandt wusste um die große Macht, die Symbole in der Politik entfalten können. Er besaß ein phänomenales Gespür für bewegende öffentliche Gesten. Dazu zählt der legendäre Auftritt des Bundeskanzlers bei seinem ersten Besuch in der DDR. Aus Anlass des ersten deutsch-deutschen Gipfeltreffens im thüringischen Erfurt waren viele mutige ostdeutsche Bürger trotz militärischer Absperrung zu seinem Hotel durchgedrungen und riefen „Willy Brandt ans Fenster“. Dort zeigte er sich, mit einer Geste, die zugleich beruhigend wirkte aber doch auch sein Verständnis und seine Sympathie für die Demonstrierenden

zum Ausdruck brachte. Sie taten etwas, das in einem totalitären System eben nicht gewünscht ist, nämlich seine Meinung öffentlich zum Ausdruck zu bringen.

Aber vor allem ein Bild ist international zum Zeichen des Neuanfangs geworden: Willy Brandts Kniefall in Warschau, vor dem Mahnmal für die ermordeten Juden des Warschauer Ghettos. Dieses Foto ging 1971 um die Welt, und es hat Millionen Menschen bewegt. Es war ein Bild, das mehr sagte als tausend Worte und zugleich viel mehr wert war als tausend Worte.

Seinerzeit schrieb ein journalistischer Beobachter: „Da kniet er, der das nicht nötig hat, für alle die, die es nötig haben, aber nicht knien – weil sie es nicht wagen oder nicht können oder nicht wagen können“.

Mit dieser Geste hat Brandt das wohl größte Schuldanerkenntnis der jungen Bundesrepublik für die Verbrechen des Nazi-Regimes zum Ausdruck gebracht. Es reichte weit über das hinaus, was einst in Warschau geschehen war. Zu den schrecklichen Massakern, die Deutsche hier in Italien während der Besatzungszeit 1943 bis 1945 begangen haben, hat später der frühere Bundespräsident Rau, ein politischer Weggefährte Willy Brandts, seine Trauer und seine Scham zum Ausdruck gebracht - bei seinem Besuch mit Ihrem damaligen Staatspräsident Ciampi am 17. April 2002 in Marzabotto - und in diesem Jahr hier in di Stazzema nun auch Bundespräsident Gauck in Begleitung von Staatspräsident Napolitano. Es waren Besuche, Gesten und Zeichensetzungen ganz im Sinne der Haltung Willy Brandts, der darum bat und sich dafür einsetzte, mit der Verantwortung für die Verbrechen der Vergangenheit auch einen Auftrag für eine gemeinsame, friedliche Zukunft zu verbinden.

Zwei Jahre nur nach der Übernahme des Amtes des Bundeskanzlers, am 10. Dezember 1971, wurde Willy Brandt in Oslo mit dem Friedensnobelpreis geehrt. In der Begründung des Nobelpreis-Komitees hieß es: „Bundeskanzler Willy Brandt hat als Chef der westdeutschen Regierung und im Namen des deutschen Volkes die Hand zur Versöhnung zwischen alten Feindesländern ausgestreckt. Er hat im Geiste des guten Willens einen hervorragenden Einsatz geleistet, um Voraussetzungen für den Frieden in Europa zu schaffen.“

Meine Damen und Herren, wer jedoch glaubt, Willy Brandt habe in seinen Regierungsjahren den Blick allein auf die Deutschland- und Außenpolitik gerichtet, der irrt. Er selbst hat dieser Aussage wiederholt widersprochen. Der Anspruch „mehr Demokratie zu wagen“, mit dem die damalige sozial-liberale Koalition 1969 ihre Regierungsarbeit antrat, hat viele Menschen in unserem Lande geradezu elektrisiert. Die westdeutsche Gesellschaft befand sich schon seit Mitte der sechziger Jahre im Umbruch. Der Wunsch nach

Veränderung war groß. Am deutlichsten manifestierte sich das in der Studentenbewegung. Die kritische, in Teilen rebellierende Jugend der sechziger Jahre war obrigkeitliches Denken satt, sie wollte ernst genommen werden und sich am politischen und gesellschaftlichen Geschehen aktiv beteiligen. Und genau darin kam Willy Brandt ihnen entgegen. Eine demokratische Gesellschaft - so sagte er in seiner ersten Regierungserklärung - müsse Freiheit bieten *und* Mitverantwortung fordern. Die jungen Menschen so Brandt, sollten die vom Grundgesetz, der deutschen Verfassung, eröffneten Chancen nutzen. Auch hier sehe ich ein bedeutendes historisches Verdienst Willy Brandts, nämlich dass es ihm als Parteivorsitzenden und als Bundeskanzler gelungen ist, die Mehrheit der aufbegehrenden Jugend und der außerparlamentarischen Opposition für aktive Mitarbeit in den Parteien und für die Modernisierung der Bundesrepublik zu gewinnen und sie in unsere Demokratie zu integrieren. Sicherlich, nicht alle Jugendlichen haben darauf gehört, und ein kleiner, fanatisierter Teil von ihnen ist später in den Terrorismus abgeglitten.

Die Regierungszeit Brandts - 3 Jahre als Außenminister und Vizekanzler, 5 Jahre im Amte des Bundeskanzlers - war eine Ära des Aufbruchs und der Reformen. Das Wort Reform, meine Damen und Herren, hatte damals für die Bürger unseres Landes noch einen besonderen Klang. Es stand für die aktive Gestaltung einer besseren Zukunft – die allen zugute kommen sollte. Auch dafür stand der Name Willy Brandt.

Die Sozialdemokraten und ihre liberalen Partner haben damals Vieles in Bewegung gesetzt und für die Bürgerinnen und Bürger zum Guten verändert, ihre Freiheitsspielräume erweitert, sie aber auch zu mehr Mitwirkung am Gemeinwesen ermuntert. Sie haben das Recht liberalisiert, das Wahlalter abgesenkt und die Mitbestimmungsmöglichkeiten in den Betrieben ausgebaut, die Bildungschancen verbessert und mehr soziale Sicherheit geschaffen. Schließlich wurde ein erstes Programm zum Schutze der Umwelt auf den Weg gebracht, damit war die Ökologie zu einem zentralen Thema der Politik geworden.

Der Kampf um die Durchsetzung der Ostverträge im Deutschen Bundestag kostete Willy Brandt enorme Kraft, physisch und psychisch. Besonders schwer wog das parlamentarische Misstrauensvotum im April 1972, das der Bundeskanzler äußerst knapp überstand. Die vorgezogene Bundestagswahl im November 1972 ist als „Willy-Wahl“ in die Geschichte eingegangen. Sie zeigte: Die Zustimmung zur Arbeit und Politik der sozial-liberalen Koalition und des Bundeskanzlers war groß!

Aber erneut wurden auch die alten Kampagnen gegen ihn lanciert – und nahmen sogar noch schlimmere Formen an. „Brandt an die Wand!“ lautete eine der bösesten Parolen. Doch diese und andere Schandaktionen verfangen nicht mehr.

Viele Bürger verehrten den Bundeskanzler und Parteivorsitzenden der SPD – gerade wegen seiner Herkunft und seiner außergewöhnlichen Biografie, wegen seines Charismas und seiner zukunftsweisenden Politik, nach innen wie nach außen. Und nicht zuletzt schätzten viele den Menschen Willy Brandt, vielleicht gerade auch wegen seiner Schwächen und Widersprüche, die er nicht verheimlichte. Brandt war – und dies war wohl das eigentliche Geheimnis seines Erfolges – glaubwürdig. Für ihn bedeutete politische Macht vor allem Verantwortung, nur auf Zeit verliehen – ein wertvolles Kapital, aus dem das Beste zum Wohle der Allgemeinheit gemacht werden muss.

Zum 75. Geburtstag Brandts fasste es der damalige deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Laudatio so trefflich in die Worte:

Willy Brandt ist in der Politik etwas ganz Seltenes gelungen: In seiner Person hat er die Spannung zwischen Macht und Moral aufgehoben. Es gibt keine politische Verantwortung ohne Macht. Moral ohne Macht löst die Probleme nicht. Macht ohne Moral läuft sich tot, denn sie findet kein Vertrauen. Willy Brandt hat Vertrauen gefunden und genutzt.

Der Rücktritt Brandts vom Amte des Bundeskanzlers 1974 war ein tiefer Einschnitt in der Geschichte der Bundesrepublik. Anlass dafür war, dass einer seiner Mitarbeiter als Spion der DDR enttarnt wurde. Die Umstände dieser Affäre sind bis heute obskur. So viel ist sicher: Der Kanzler fühlte sich tief getroffen – von seinen Verhandlungspartnern auf östlicher Seite wie von dem Versagen der zuständigen Politiker und der Abwehrdienste seines eigenen Staates. Und er übernahm die politische Verantwortung für Fehler, die zu allererst andere, nicht er selbst, begangen hatten.

Aber für Willy Brandt hatte dieser sicher nicht leichte Schritt letztlich auch etwas Befreiendes, er bedeutete nicht nur Scheitern sondern auch ein Neu Beginnen – wie schon so oft in seinem Leben. Er übergab die Stafette des Amtes des Bundeskanzlers seinem Parteifreund Helmut Schmidt und konnte sich - in innen- und wirtschaftspolitisch schwieriger Zeit - ganz seiner Partei widmen – der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands -; er konnte sich aber auch neuen europäischen und internationalen Aufgaben zuwenden, die ihm am Herzen lagen. Bis zu seinem Rücktritt 1987 blieb Willy Brandt Vorsitzender der SPD. 23 Jahre lang übte er dieses Amt aus – fast ein Viertel Jahrhundert also. Und wie kein anderer seit 1945 prägte er die deutsche Sozialdemokratie. Er stellte die Weichen, die SPD in der Mitte der Gesellschaft zu verankern. Er verschaffte der Partei eine internationale Reputation, wie sie sie seit Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht mehr gehabt hatte, und er bot ihr politische Perspektiven, die „über den Tag hinaus“ reichten. Unter seiner Führung wandelte sich die SPD zu einer wirklichen Volkspartei. Willy Brandt öffnete die SPD für neue

Wählerschichten und führte die Partei zu den größten Wahlerfolgen ihrer Geschichte.

Doch neben dem Parteivorsitz startete der Altbundeskanzler ab Mitte der siebziger Jahre eine neue internationale Karriere. Politische Herausforderungen gab es für den weltweit geachteten Friedensnobelpreisträger mehr als genug. Die Konfrontation der Supermächte spitzte sich nach einer Periode des Tauwetters erneut zu. Die Politik der Entspannung zwischen den beiden Blöcken, die mit der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und den Multilateralen Abrüstungsverhandlungen in Wien fortgesetzt werden sollte, geriet in Gefahr. Das konnte und wollte Brandt nicht hinnehmen. Deshalb warf er sein großes Ansehen, das er im In- und Ausland erworben hatte, in die Waagschale, um der weltpolitischen Trendwende mit einer „aktiven Friedenspolitik“ zu begegnen.

Für eine friedlichere und gerechtere Welt zu streiten, dafür war Willy Brandt kein Weg zu lang und keine Mühe zu groß. Dies galt bis zu seinem Tod. Große Sorgen bereiteten ihm die neu entfesselte Rüstungsspirale, nicht nur auf der Ebene der Supermächte USA und Sowjetunion, sondern auch anderswo.

1976 wurde Willy Brandt zum Präsidenten der „Sozialistischen Internationale“ gewählt, des Verbundes der sozialdemokratischen Parteien. Unter seiner Führung erreichte die SI ein nie erreichtes Ansehen. Brandt nutzte dieses Amt, um die jungen Demokratien in Südeuropa zu unterstützen - in Griechenland, Spanien und Portugal -, sich für die Überwindung des Apartheid-Regimes in Südafrika und für die Freilassung Nelson Mandelas einzusetzen und um überall auf der Welt gegen Menschenrechtsverletzungen zu kämpfen. Oft war dies ein Wirken eher im Stillen, unmittelbar zum Wohle der betroffenen Menschen. Vielen konnte er helfen. Und manches wurde erst später aus den Archiven bekannt.

Über die für ihn so wichtigen Themen Frieden und Bewahrung der Menschenrechte hinaus widmete sich Willy Brandt dem dritten großen Anliegen, das ihn bis zu seinem Lebensende bewegen sollte: Dem Verhältnis, der tiefen Kluft zwischen dem Norden und dem Süden unseres Erdballs – und der Idee einer gemeinsamen Verantwortung für die Eine Welt. Auf Vorschlag des Präsidenten der Weltbank Robert McNamara übernahm er den Vorsitz einer unabhängigen Kommission für internationale Entwicklungsfragen. Im Februar 1980 konnte er der Öffentlichkeit den ersten Abschlussbericht der Nord-Süd-Kommission vorstellen. Er ist so eng mit dem Namen Willy Brandt verbunden, dass er von Anfang an „Brandt-Report“ genannt wurde.

In der Einleitung dieses Dokuments wurde die Befürchtung geäußert, „dass im Jahr 2000 ein großer Teil der Weltbevölkerung weiterhin in Armut lebt.“ Nun, trotz allen unbestreitbaren Fortschritts – denken wir etwa an die Wachstumserfolge einiger Schwellenländer –, leider ist festzustellen, dass es so gekommen ist, wie Willy Brandt und seine Mitstreiter befürchtet haben. Und dabei wäre eine andere, positivere Entwicklung durchaus möglich gewesen. Denn der Brandt-Report sagte auch: „Noch nie hat die Menschheit über so vielfältige technische und finanzielle Ressourcen verfügt, um mit Hunger und Armut fertig zu werden. Die gewaltige Aufgabe lässt sich meistern, wenn der notwendige gemeinsame Wille mobilisiert wird.“ Er forderte die industrialisierte Welt auf, ihre enorm hohen Rüstungsausgaben deutlich zurückzuschrauben und die frei werdenden Mittel in die Zukunft der Entwicklung des Südens zu investieren.

Und darum geht es auch heute noch: Dafür zu sorgen, dass eine bessere, eine gerechtere Welt entsteht, in der auch die Ärmsten der Armen eine Chance auf ein menschenwürdiges Leben haben, in der wir mit unserer Erde und ihren Ressourcen schonend umgehen und den Prozess der Globalisierung in weltweiter Zusammenarbeit politisch zu steuern versuchen, statt ihn allein den Märkten zu überlassen - das zusammen bleibt *die* globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts, und das ist vielleicht Vermächtnis Willy Brandts, das am weitesten in die Zukunft hineinreicht.

Meine Damen und Herren, am 9. November 1989 hatte Willy Brandt in Bonn einen italienischen Politikerkollegen zu Gast: Giorgio Napolitano. Es ging darum, unter welchen Bedingungen und wann Napolitanos demokratisierte und modernisierte Partei, der damalige PCI, Mitglied der Sozialistischen Internationale werden könne. Beide Gesprächspartner ahnten nichts davon, dass noch an demselben Abend in Berlin die Mauer fallen sollte.

Dennoch: Den Glauben an ein geeintes Deutschland in einem vereinten Europa hatte Willy Brandt niemals aufgegeben. Mit seiner Politik des Ausgleichs und der Versöhnung gegenüber dem Osten hat er wesentlich dazu beigetragen, dass die atemberaubenden Veränderungen des Jahres 1989/90 in Europa möglich wurden. Doch genau so wichtig war das Vertrauen, das er im Ausland - in Europa und weltweit - für Deutschland zurück gewonnen hatte. Während des Verhandlungsprozesses über die deutsche Einheit erhielten der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl und Außenminister Genscher die volle Unterstützung Brandts - des sozialdemokratischen Politikers also, der in Ost und West so erfolgreich für eine neue Sicht auf Deutschland geworben hatte, als ein Land, das trotz allem, was es in der Vergangenheit angerichtet hatte, wieder mit Friedlichkeit, Toleranz und Verständigungswillen identifiziert werden konnte.

Willy Brandt selbst hat es rückblickend als seinen größten Erfolg betrachtet – ich zitiere – „dazu beigetragen zu haben, dass in der Welt, in der wir leben, der

Name unseres Landes und der Begriff des Friedens wieder in einem Atemzug genannt werden können“. Unsere europäischen Nachbarn konnten darauf bauen, als die deutsche Einigung 1990 plötzlich und unerwartet möglich wurde, dass auch ein größeres, wieder vereintes Deutschland in der Gemeinschaft Europas und der zivilisierten Welt verankert bleiben würde. Wie sonst hätten wir die Zustimmung unserer Freunde und unserer neuen Partner gewinnen können?

Gleichwohl: Die friedliche Revolution in der DDR und in den anderen Staaten des damaligen Ostblocks – sie bleibt ein einzigartiges historisches Verdienst der Bürger dort. Zwei Begriffe stehen für diese Revolution: Frieden und Freiheit. Und genau diese beiden Begriffe sind es, die für das politische Denken und Handeln Willy Brandts immer bestimmend waren.

Erinnern wir uns der Worte Brandts zum Abschied vom Vorsitz der SPD am 14. Juni 1987 in der Bonner Beethovenhalle:

„Wenn ich sagen soll, was mir neben dem Frieden wichtiger sei als alles andere, dann lautet meine Antwort ohne Wenn und Aber: Freiheit. Die Freiheit für viele, nicht nur für die wenigen. Freiheit des Gewissens und der Meinung. Auch Freiheit von Not und Furcht.“

Der Fall der Berliner Mauer am Abend des 9. November 1989 bedeutete für Willy Brandt die Erfüllung eines Lebensraumes. Die Bürger im Westen wie im Osten unseres Landes werden Brandts Auftritt am Abend darauf in Berlin, vor dem Rathaus Schöneberg, nicht vergessen. Seine Worte „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ wurden schon bald Gemeingut. Das Wieder-Erreichen der deutschen Einheit war Willy Brandt ein Herzensanliegen und innerhalb eines Jahres wurde sie nun, gegen Ende seines Lebens noch Realität. Mit dem Fall der Mauer eröffnete sich auch die Chance, dass Ost- und Westeuropa wieder zusammenwachsen könnten. Auch das war Willy Brandt sofort bewusst, und es war für ihn genau so wichtig wie der Erfolg für sein Land.

Am 8. Oktober 1992 starb Willy Brandt in seinem Haus in Unkel an einem Krebsleiden. Die Deutschen, aber auch viele Menschen im Ausland waren tief betroffen. Auf Anordnung des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker wurde der frühere Bundeskanzler mit einem Staatsakt im Berliner Reichstag geehrt. Staatsoberhäupter, Regierungsvertreter und Politiker aus aller Welt erwiesen ihm, dem großen Friedenspolitiker, die letzte Ehre. Der damalige spanische Ministerpräsident Felipe Gonzales hielt eine bewegende Rede auf seinen Mentor und Freund Willy. Heute ruht Brandt auf dem Waldfriedhof in Berlin-Zehlendorf.

Am 8. Oktober 1992 verlor Deutschland mehr als einen großen Politiker und Staatsmann. Unser Land verlor einen zutiefst moralischen Menschen, einen der Letzten jener Generation, die noch ihr Leben riskieren mussten für die Sache,

die sie vertraten. Deutschland verlor einen großen Kämpfer für Freiheit und soziale Gerechtigkeit, einen Parteipolitiker, der immer mehr über den Parteien stand, einen politischen Visionär und Realisten zugleich. Die Welt verlor einen „guten Deutschen“.

Um das Erbe Willy Brandts wach zu halten und an seine Persönlichkeit, sein Leben und Wirken zu erinnern, hat der Deutsche Bundestag 1994 die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung geschaffen. Die Stiftung informiert und publiziert über Willy Brandt und seine Zeit, sie versucht, die deutsche und europäische Geschichte, die mit ihm verbunden ist, verständlich und greifbar zu machen und sie durch Diskussionsveranstaltungen und andere Foren zu Gegenwart und Zukunft in Beziehung zu setzen. Wir unterhalten auch zwei Ausstellungen, in Lübeck, seiner norddeutschen Heimatstadt, wie im Zentrum Berlins, Unter den Linden, nahe dem Brandenburger Tor. Dort empfangen wir viele Besucher, auch junge Menschen aus aller Herren Länder, unter ihnen viele Italiener. Auch Sie sind herzlich bei uns willkommen, wenn Sie einmal unsere alte und neue Hauptstadt besuchen.

Doch wir freuen uns, dass es auch im In- und Ausland private Initiativen, Schulen und andere Einrichtungen gibt, die an Willy Brandt erinnern und sein Vermächtnis hochhalten. Einer, der Willy Brandt besonders verehrt und dessen Arbeit wir hoch schätzen, ist hier in der Nachbarschaft, in Pistoia, Nino Campagna. Mit seiner Associazione Culturale Italo-Tedesca leistet er seit 1991 Großartiges für die deutsch-italienische Freundschaft. Aber nicht nur das: Er erinnert auch mit großem Engagement an Persönlichkeit und Leistungen Willy Brandts. Gerade hat er aus Anlass des 100. Geburtstages Brandts in Zusammenarbeit mit unserer Stiftung eine Reihe von Veranstaltungen durchgeführt, in denen er und unser Geschäftsführer Herr Dr. Hoppenstedt Schulklassen aus Pistoia, Lucca und Florenz für die Beschäftigung mit Willy Brandt gewonnen haben.

Meine Damen und Herren, in seiner Regierungserklärung als neu gewählter Bundeskanzler hatte Willy Brandt 1969 versprochen: „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein, im Innern wie nach Außen.“

Meine Damen und Herren, ein noch besseres wechselseitiges Kennenlernen Deutscher und Italiener und der Geschichte des anderen Landes liegt auch mir persönlich seit langem am Herzen. Es muss über den oberflächlichen Blick des Touristen hinausgehen, wenn wir einander verstehen wollen und wenn wir unsere Zukunft in Europa gemeinsam gestalten wollen.

Sie leisten hier in Stazzema eine beeindruckende Arbeit der Erinnerung, der Begegnung, des Verstehens und der Versöhnung. Das gilt insbesondere für die Associazione Martiri di Sant’Anna, und es gilt für die Arbeit der Deutsch-Italienischen Gesellschaft der Freunde der Friedensorgel Sant’Anna di Stazzema. Sie arbeiten dem Vergessen entgegen und Sie wirken für

Gemeinsamkeit zugunsten einer besseren Zukunft. Diese Gemeinsamkeit kann letztlich nur in einem vereinten Europa verwirklicht und gesichert werden. Treffen unserer Spitzenpolitiker in den europäischen Gremien in Brüssel, in Rom oder Berlin reichen dafür nicht aus. Genauso wichtig ist und bleiben die intensive bilaterale Kooperation in allen gesellschaftlichen Bereichen, der kulturelle Austausch zwischen unseren Ländern, die Begegnung junger Menschen, praktische Zusammenarbeit in Wirtschaft und Wissenschaft, kurz: lebendige Kontakte der Zivilgesellschaft und ihrer Bürger.

Um diesen Austausch, diese Begegnung zwischen Deutschen und Italienern zu intensivieren, haben unsere beiden Regierungen Mitte der achtziger Jahre ein Deutsch-italienisches Zentrum für Studienaufenthalte und Begegnungen am Comer See geschaffen, die Villa Vigoni. Möglich wurde dies Zentrum durch das großzügige Vermächtnis eines hoch gebildeten und begüterten italienischen Adligen, Don Ignazio di Marignano Medici Vigoni. Seine Vorfahren standen in engem Kontakt mit Johann Wolfgang von Goethe, und so lag ihm am Herzen, sein Anwesen nach seinem Ableben einem engeren deutsch-italienischen Dialog zu widmen. An diesem Projekt konnte ich von Beginn an mitwirken, in enger Zusammenarbeit mit Ihrem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Seit nun schon mehr als 25 Jahren treffen sich dort in Menaggio Wissenschaftler und Politiker, Journalisten, Unternehmer und Kulturschaffende, auch junge Menschen, um Probleme und Herausforderungen zu diskutieren, die unsere beiden Länder in Europa bewegen.

Auch die im Jahre 2009 von den Außenministern unserer beiden Länder eingesetzte Deutsch-Italienische Historikerkommission hat für ihre Beratungen das gemeinsame Forum der Villa Vigoni genutzt. Ihr Bericht zeigt, dass auch Jahrzehnte nach Kriegsende noch viele Aspekte unserer wechselhaften gemeinsamen Geschichte aufzuarbeiten sind - hoffen wir darauf, dass sich damit, wie es im letzten Satz heißt, wirklich „neue Horizonte der Zusammenarbeit“ eröffnen werden.

Ein solches gemeinsames Forum wie die Villa Vigoni, von beiden Regierungen getragen und gemeinsam betrieben, ist einzigartig in Europa. Aber der Dialog, den wir dort, wie hier, führen können, ist auch dringend nötig.

Die gegenwärtige Krise der europäischen Integration und die neuen wirtschaftlichen, finanziellen und sozialen Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, erfordern große neue Anstrengung von der Politik wie unserer Gesellschaften insgesamt. Die nachwachsenden Generationen sind gefordert, die gewaltigen Aufgaben der Zeit in die Hand zu nehmen und unsere Zukunft in Frieden und Freiheit zu sichern. Dass das nur gelingen kann, wenn wir an der europäischen Idee festhalten, uns weder gegeneinander ausspielen noch ausspielen lassen, ist die Botschaft, die große Politiker der Nachkriegszeit wie

Willy Brandt heute noch senden. Und so hat auch Staatspräsident Napolitano in seiner Berliner Rede, in seiner Vorlesung zur Erinnerung an Willy Brandt, gemahnt, den Weg der europäischen Einigung entschlossen weiter zugehen, ihre Errungenschaften zu verteidigen, die neuen Probleme solidarisch zu lösen und die nächsten Schritte in Richtung einer Politischen Union zu wagen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich bitte abschließend versichern, dass wir die schrecklichen Ereignisse von Sant'Anna di Stazzema als eine bleibende Verpflichtung verstehen: Uns für eine friedliche Welt und für ein freiheitliches und soziales Gemeinwesen einzusetzen, vor Ort, in der Region, auf nationaler Ebene, in Europa und weltweit, – und für diese große Aufgabe die Jugend zu gewinnen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich mit Ihnen auf das Konzert!